

Der Fixer und die Oma

(von Toni Feller)

Wer den jungen Mann aus früheren Jahren kennt, der kann nur noch mit dem Kopf schütteln. Welch ein sauberer, hübscher Bub war er damals! Als seine Mutter noch lebte – sie war ein anständige Frau – sah man Heiko nie ungekämmt auf der Straße. Immer tipptopp angezogen war er. Sogar das Gymnasium hatte er besucht. Intelligent war der Junge, wie sein Vater, der einen guten Beruf haben und sehr viel Geld verdienen soll. Heiko war gerade sechzehn Jahre alt, als seine Mutter starb. Sein Vater lernte bald danach eine andere kennen. Mit ihr verstand sich der Junge überhaupt nicht. Und mit den Schwierigkeiten zu Hause, ließen auch die Leistungen in der Schule nach. Aus dem ehemaligen Musterschüler wurde einer, der nur noch mit Mühe sein Abitur schaffte.

Eine Zeit lang wollte ihm sein Klassenlehrer noch behilflich sein. Er gab sich wirklich alle Mühe, packte seine ganze pädagogische Trickkiste aus. Aber Heiko hatte einfach auf nichts mehr „Bock“. Jetzt ist er Einer, der in dem Viertausend-Seelen-Nest von allen schräg angeschaut wird. Die ganz „Gescheiten“ in dem Ort, die, welche immer alles besser wissen, und jene, welche über alles auf dem Laufenden sind, die tuscheln selbstverständlich auch über ihn. Dann gibt es noch die so genannten „Stammtischler“, die laut über Heiko und Seinesgleichen schimpfen. „Der Staat muss für diese Tagediebe aufkommen. Wir Steuerzahler sind es letztendlich, die für diese Nichtsnutze, diese Parasiten, bezahlen müssen.“

Heiko merkt oft, wie ihm die Feindseligkeit wie ein eisiger Wind ins Gesicht schlägt. Na ja, im Grunde genommen trägt er auch ein wenig selbst die Schuld daran. Sein Outfit, wie man heute so schön sagt, ist alles andere als normal. Auf keinen Fall vertrauenswürdig. Eine Todsünde! „Nicht normal sein“ heißt, man weicht von den ungeschriebenen Gesetzen des spießigen Kleinbürgertums in diesem Nest ab. Wenn auch nur durch sein Äußeres. Es passt dann halt eben irgendetwas so gar nicht zu den redlichen Bürgern, die Tag für Tag zur Arbeit gehen, nebenher vielleicht noch ihren kleinen Acker bewirtschaften oder zumindest einen Schrebergarten irgendwo außerhalb pflegen. Heiko trägt immer die selben Sachen. Eine schwarze, abgeschabte und ganz enge Lederhose, die auf beiden Seiten von oben bis unten kreuzweise geschnürt ist. Dazu hat er eine schwarze Lederjacke an, die genauso schäbig wie die Hose aussieht und viel zu kurz ist. Oder soll sie am Bund vielleicht so kurz sein? Denn die Ärmel sind lang genug. Heiko trägt die Jacke auch im Sommer, obwohl es da ja richtig warm draußen ist. Wenn man den Jungen so sieht, könnte man meinen, ihm ist immer kalt. Ein blasses, hageres Gesicht mit großen Augen, die unsicher und manchmal ganz leer in die Welt schauen. Das Genick leicht eingezogen. Die Hände bis zum Anschlag in den Jackentaschen oder die Arme auch vor dem Bauch verschränkt. Dazu die Schultern nach vorne gedrückt. So wie einer, der eben immer friert. Schaut man genauer hin, kann man sogar sehen, wie er manchmal zittert. Dass der auch so verrückt ist, und immer nur dieses enge Lederzeug anzieht. In den Klamotten muss man ja frieren. Aber selbst wenn es wärmer ist, zittert Heiko gelegentlich. Na ja, er ist eben spindeldürr, ein richtiger Spargeltarzan. Oder ist er vielleicht sogar krank? Aids? Wundern würde das niemand. Dann wäre es jedoch höchste Zeit, amtlicherseits etwas in die Wege zu leiten.

Nur wenn es sehr heiß draußen ist, sieht man ihn ohne seine Lederjacke. Ein schwarzes, vergammeltes T-Shirt trägt er dann und man kann sehen, dass er an beiden Armen tätowiert ist. Schön sehen die Bilder nicht aus. Die Schlange und der Adler erscheinen eigentlich noch harmlos. Aber dann sind da noch diese komischen Fratzen, denen scheinbar das Blut, extra rot, aus ihren Mäulern trieft. Und wenn man nahe genug dran ist, kann man Wörter wie „Diabolo“ und „Destroyer“ lesen. Teufel und Zerstörer also. Das passt zu ihm und zu der Meinung jener Stammtischler. Dann sind da noch seine Schuhe. Es sind eigentlich gar keine Schuhe, sondern Stiefel. Schwarz natürlich und mit dermaßen schief abgelaufenen Absätzen, dass ein normaler Mensch damit nicht mehr gehen könnte. Und erst diese Frisur! Lange, strähnige Haare, die aussehen, als ob sie in den letzten zwanzig Jahren nicht mehr gewaschen und schon gar nicht geschnitten worden wären.

Als es gar nicht mehr ging, zwischen ihm und seiner „Stiefmutter“, kam es Heiko gerade recht, dass ihm sein Vater das Angebot machte, für ihn eine Wohnung zu besorgen und ihm künftig, solange er kein eigenes Geld verdienen würde, die Miete und ein gutes Taschengeld zu bezahlen. Er selbst glaubte, die Zeit wäre reif von zu Hause wegzugehen. Schließlich war er zwischenzeitlich volljährig geworden. Knapp neunzehn war er damals. An ein Studium war nicht zu denken. Wie auch, mit diesen Abschlussnoten? An einen Beruf? Das musste reiflich überlegt sein. Die kleine Wohnung in einem achtstöckigen Betonsilo am Ortsrand gefiel ihm zunächst „tierisch“. Später erinnerte ihn das Haus immer an einen Hasenkäfig. Aber endlich tun und lassen können, was man wollte, das war schon ein geiles Gefühl.

Zu diesem Zeitpunkt rauchte Heiko bereits regelmäßig Haschisch. Auf dem Gymnasium fing das schon an, kurz nach dem Tod seiner Mutter.

In seinen eigenen vier Wänden konnte er jetzt aber endlich so viel „kiffen“ wie er Lust hatte. Daheim bei Vater, durfte er sich das nicht trauen. Der Alte hätte ihn sicher windelweich geschlagen, wenn er ihn erwischt hätte.

In seine neue Wohnung nahm Heiko natürlich auch Mädchen mit. Aber mit keiner hatte es so richtig hin. Bis er Yasmin aus dem Nachbarort kennenlernte. Es war Liebe auf den ersten Blick. Jedenfalls meinte er das. Als Heiko dann seinen ersten Antrittsbesuch bei Yasmins Eltern machte und ihr Vater ihn in seiner eigenwilligen Kleidung von unten bis oben musterte, war die junge Flamme der Liebe erstickt, bevor sie richtig zu brennen begann.

Um seinen Kummer einigermaßen zu ertragen, gab Heiko eine Party nach der anderen. Und auf einer dieser geschissenen Feten drückte er zum ersten Mal. So nennt man das, wenn man sich Heroin spritzt. Ein Kumpel, der in Wirklichkeit keiner war, das stellte Heiko aber erst später fest, schenkte ihm den ersten Druck, die erste Injektion. Er half ihm auch noch die Spritze aufzuziehen und richtig an die Vene zu setzen.

Seitdem kommt Heiko von dem Zeug nicht mehr los. Der „Kumpel“ versorgt ihn natürlich heute noch fleißig mit Stoff. Für gutes Geld, versteht sich. Schon längst reicht das Taschengeld nicht mehr, das sein Vater ihm regelmäßig überweist. Dreihundert Piepen kostet das alles betäubende, alles hinweg schiebende weiße Pulver pro Tag. Kein Pappenstiel. Die Knete muss irgendwie beschafft werden. Heiko geht deshalb in die Stadt. Dort bekommt er den Stoff, nach dem sein Körper Tag und Nacht schreit, und dort besorgt er sich auch das Geld dafür. Er macht einfach alles, nur um an Kohle zu kommen: Einbrüche, alten Frauen die Handtasche wegreißen und selbstverständlich auch ein wenig dealen. Wenn manchmal gar nichts mehr geht, stiehlt er in Kaufhäusern, was nicht niet- und nagelfest ist. Meistens setzt er seine Beute gleich in Stoff um.

Er wurde bei einem Einbruch auch schon erwischt. Drei Monate saß er im Knast. Aus dieser Zeit stammen seine Tätowierungen.

Oft ist es schon spät nachmittags bis er heimkommt und sich endlich seinen Schuss setzen kann. Er ist jedesmal fix und fertig, bis es soweit ist. Aber danach, nach dem Schuss, vergisst er das ganze Elend auf dieser Welt; bis sich nach ein paar Stunden wieder langsam der Entzug bemerkbar macht. Mitten in der Nacht muss er dann ein zweites Mal drücken. Da reicht aber nur die halbe Portion. Wie lange noch?

An einem beschissenen Tag, bei Heiko gibt es keine anderen mehr, an so einem beschissenen Tag also, kommt er um fünf Uhr mittags mal wieder heim. Weil er in letzter Zeit immer mehr Platzangst und Halluzinationen in dem viel zu engen Fahrstuhl bekommt, geht er über die Treppe, obwohl ihm das Treppensteigen bis zu seiner Wohnung im fünften Stockwerk sehr zu schaffen macht.

In der zweiten Etage angekommen, muss er die erste Verschnaufpause einlegen. Er röchelt laut hörbar. „Sicher eine beginnende Erkältung“, redet er sich ein. Am Ende des Flures sieht er eine alte Frau, die gerade ihre Wohnungstür aufschließen will. Die „Alte“ ist ihm in der Anonymität des Wohnsilos noch nie aufgefallen. Wie sollte sie auch? In diesem Haus kümmert sich niemand um den anderen.

Gerade wie sie den Schlüssel ins Schloss steckt, fällt ihr der Einkaufskorb zu Boden. Heiko sieht nur die aufgeplatzte Mehltüte. Das sich auf dem dunklen Boden stark abhebende weiße Mehl erinnert ihn sofort an Heroin. Die anderen Sachen nimmt Heiko überhaupt nicht wahr. Der Anblick zwingt ihn regelrecht, zu der Alten hinzugehen. Wie ein Raubtier wittert er Beute. Vielleicht kommt er, ihre Aufregung nutzend, irgendwie an ihre Geldbörse ran. Öfters schon hat er den Trick angewandt.

Betagte Frauen anrempeln, helfen beim Aufsammeln der heruntergefallenen Sachen und die alten verdatterten Leute dabei bestehlen.

„Die muss ich nicht erst anrempeln, und so alt wie die ist, ein Kinderspiel“, überlegt Heiko blitzschnell.

Ob er nun einen Apfel oder die Tüte mit den Süßigkeiten zuerst vom Boden aufhebt, weiß er in dem Augenblick nicht. Es ist ihm auch egal. Seine Sinne konzentrieren sich einzig und allein auf lohnende Beute, die er unbemerkt an sich nehmen will. „Auf keinen Fall darf die Alte etwas merken und zu schreien beginnen. Das kann ich mir hier in dem Haus nicht leisten“, ist nun der einzige halbwegs klare Gedanke, den er fassen kann.

„Die Geldbörse – wo könnte sie sein? Sie muss sich in der Handtasche befinden, die die Alte vor Schreck ebenfalls fallen ließ.“

Die Frau steht unmittelbar neben ihm, während er, ein Knie auf dem Boden, die Sachen in den Korb räumt.

„Die Handtasche! Ich muss mich so in Position bringen, dass ihr die Sicht darauf versperrt ist“, schießt es Heiko durch den Kopf. „Dann öffnen, die Geldbörse herausnehmen und wieder den Schnappverschluss zudrücken. Hoffentlich verursacht das keine Geräusche. Die Alte darf nichts mitbekommen. Eine Katastrophe würde dies nach sich ziehen. Polizei, Verhaftung, Kündigung der Wohnung! Und was das Schlimmste wäre, Zwangsentzug im Knast. Das wäre die Hölle.“

Der Verschluss ist ausgeleiert, lässt sich leicht öffnen. Mit einer Hand häuft Heiko das verstreute Mehl zusammen. Jetzt, aus der Nähe, ist es eben nur Mehl, kein Heroin. Das würde sich ganz anders anfühlen. Nicht so weich, mehr kristallinisch, wie feinsten Zucker.

Die Handtasche ist nun so weit offen, dass Heiko die Geldbörse sehen kann. Altes braunes Leder, an den Ecken stark abgestoßen. Dick genug, um genügend Geld darin zu vermuten.

Seine Hand tastet, während sein Blick auf die mit Mehlstaub überzogenen Schuhe der Frau gerichtet ist. „Heroin! Ein Bad in Heroin. Ein letzter alles erfüllender Traum, ein Taumeln, ein Rausch der Glückseligkeit, des Vergessens, des Dahinschwebens auf einer Wolke, die so weich, so sanft den Körper umhüllt und ihn wegträgt in ein anderes Universum, wo das Irdische, das Quälende nur noch Vergangenheit ist.“

„Junger Mann, ist Ihnen nicht gut?“ Die Berührung auf seiner Schulter fühlt sich vertraut an. Dennoch zuckt Heiko zusammen.

„Sie zittern ja am ganzen Körper. Mein Gott, ein Schweißausbruch! Haben Sie Kreislaufprobleme?“ Heiko richtet sich auf, wendet sich der Alten zum ersten Mal zu. Sie schaut ihn an, als ob er von einem anderen Stern käme. Doch dann bemerkt Heiko, wie aus dem Gesicht der kleinen, alten Frau die Besorgnis weicht, wie sie ihn plötzlich anstrahlt. Genau so strahlte ihn früher seine Mutter an, wenn sie stolz auf ihn war. Und sie war oft stolz.

Nicht lange, aber ganz genau schaut sich Heiko das Gesicht der Alten an. Die weichen Züge, trotz der tiefen Falten, das dankbare Lächeln, und vor allen Dingen die Augen. Sie sind es, die Heikos eiskalt gewordenen Fixerherz schlagartig erwärmen.

Als er gerade beginnt, sich über sich selbst zu wundern und dabei nicht wahrnimmt, wie er die Handtasche und die Geldbörse zurückgibt, bedankt sich die alte Dame und fragt ihn, ob er nicht auf eine Tasse Kaffee mit in ihre Wohnung kommen wolle. Heiko weiß nicht, weshalb er ja sagt. Vielleicht ist es immer noch der Gedanke, bei der Alten etwas mitgehen zu lassen, das er später in Stoff umsetzen kann.

Die Wohnung ist alles andere als spartanisch eingerichtet. Sie ist auch größer als Heikos Wohnung und vor allen Dingen viel sauberer. „Nicht so einen Saustall, wie bei mir“, stellt Heiko nüchtern fest. Es kommt ein Gespräch zustande. Ein richtiges Gespräch. Keines wie mit seinen Genossen, kein Gefasel über Shit, Koks, Dope, Ascorbin und dergleichen mehr.

„Wenn sich nur nicht wieder dieser verflixte Entzug bemerkbar machen würde. Man könnte sich mit der alten Frau noch stundenlang unterhalten“, bedauert es Heiko insgeheim.

Sie erzählt, dass sie keine Familie, überhaupt keine Angehörige, mehr hat, die sie besuchen kommen könnten. Ihr Mann sei seit acht Jahren tot und ihr einziger Sohn sei schon viel früher bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

Eine Schwester, von der sie früher ab und zu noch Besuch erhielt, sei an Alzheimer erkrankt und läge jetzt in einem Pflegeheim. Sie selbst wolle keinesfalls in ein solches Heim. Alters- und Pflegeheim, dies sei für sie etwas Endgültiges, etwas Unwiderrufliches und vor allen Dingen der Anfang vom absoluten Ende. Dagegen würde sie sich wehren, voll und ganz aus ihrem Inneren, so lange sie nur könnte.

Heiko schaut die Frau immer wieder genau an. Und jedes Mal entdeckt er etwas Neues an ihr. Ihre Hände, wie gepflegt sie sind. Die Haut, an manchen Stellen glatt, wie bei einem Baby, fast durchsichtig. Dann daneben die tiefen Falten, Furchen, wie alte Menschen sie nun einmal haben. „Ihr stehen sie gut“, denkt Heiko. Manchmal zittert sie ein wenig, genau wie Heiko. Doch bei ihr hat dies einen anderen Grund.

„Wenn nur dieser scheiß Turkey nicht wäre“ jammert Heiko innerlich. So nennt man die Entzugserscheinungen bei Heroinkonsumenten. Man sagt auch noch Affe dazu.

„Ich kann mir doch nicht vor der Oma einen Schuss setzen. Und abzustauben gibt es hier auch nichts mehr.“

„Also, also Frau, Frau...“ „Wassmer ist mein Name.“ „Also Frau Wassmer, ich muss nun weiter. Tut mir leid. War sehr interessant, Sie kennen zu lernen.“ „Ganz meinerseits, junger Mann. Und nochmals vielen Dank für Ihre Hilfe. Es würde mich freuen, wenn wir unsere Unterhaltung fortsetzen könnten.“ „Ich hätte nichts dagegen“, meint Heiko ein wenig unbeholfen. „Ja dann würde ich vorschlagen, dass Sie mich morgen um die gleiche Zeit besuchen kommen“, erwidert Frau Wassmer mit heiterer Stimme. „Mögen Sie Kuchen? Ich würde liebend gerne mal wieder einen backen.“ „Da sage ich nicht nein“, bringt Heiko schnell hervor. Er kennt sich selbst nicht mehr. Jetzt ist er zweiundzwanzig Jahre alt und ein kaputter Fixer, der sich mit einer alten Frau einlässt. „Was ist nur los mit mir?“, fragt er sich.

Am nächsten Tag kann er es kaum erwarten, bis es fünf Uhr ist. Schon lange vorher setzte er sich einen Schuss, um bei der alten Dame fit zu sein und so lange reden zu können, wie ihm danach zumute sein würde. „Hoffentlich merkt sie mir nichts an“, denkt er mit mulmigem Gefühl.

Noch eine Preludin einwerfen - das ist ein Aufputzmittel - und dann drei Stockwerke tiefer gehen. „Vielleicht ist heute etwas bei der Alten zu holen“, kommt Heiko spontan in den Sinn. Der Gedanke verschwindet aber gleich wieder aus seinem heroinvertatschten Gehirn.

Er muss nur einmal klingeln. Sie öffnet gleich die Tür. „Wie sie sich herausgeputzt hat. Sieht wirklich adrett aus. Früher war sie sicher einmal eine schöne Frau. Auf jeden Fall ist sie heute ein hübsches kleines Omichen. Da gibt es keinen Zweifel. Nicht so aufgetakelt, wie manche alten Leute in der Stadt. Ganz natürlich sieht sie aus“, stellt Heiko fest. „Klein ist sie, höchstens einsfünfzig und zierlich. Dazu ein kleines Bückelchen. Aber das sieht man bei alten Menschen öfters, besonders bei jenen, die früher viel arbeiten mussten.“

Der Kuchen, das erste Stück seit wie lange schon, schmeckt Heiko vorzüglich. Es vermittelt ihm fast ungewollt etwas von dem Gefühl, das er früher immer wohligh in sich spürte, wenn seine Mutter, manchmal extra für ihn, einen Kuchen gebacken hatte.

„Inzwischen bist du jedoch erwachsen und ein Mann. Da darf man solche Gefühle erst gar nicht aufkommen lassen“, würde sein Vater sagen.

Wie am Vortag kommt gleich eine richtige Unterhaltung zustande. Die alte Frau erzählt von ihrer Jugend. Heiko stellt fest, dass es damals nicht viel anders war als heute. „Die hatten auch ihre Probleme. Vielleicht war nicht alles so stressig wie heute, aber dafür sah ihre Zukunft noch beschissener aus.“

„In den zwanziger und dreißiger Jahren haben viele ums nackte Überleben gekämpft“, erzählt sie. „Genau wie ich“, fällt Heiko ein. „Nur muss ich darum kämpfen, dass ich den verflixten Stoff bekomme, und die mussten damals eben ums Essen kämpfen.“ An dieser Stelle wäre Heiko fast

wieder in sein altes Selbstmitleid verfallen, doch dazu bleibt keine Zeit, weil die alte Frau munter weiter erzählt. Dabei lacht sie manchmal so herzerfrischend und so spitzbübisch, dass Heiko nichts anderes übrig bleibt, als lauthals mit zu lachen. Überhaupt, wann hatte er das letzte Mal so gelacht? Wie lange war das schon her?

Auch Heiko erzählt von sich, von seiner Kindheit, und vor allem von seiner Mutter, die viel zu früh gestorben ist. Frau Wassmer hört geduldig zu, macht gelegentlich ein Spässchen, wenn es angebracht erscheint, wird jedoch wieder ganz ernst, wenn zum Beispiel die Rede davon ist, wie sich Menschen gegenseitig quälen und kaputtmachen. In dieses Thema kann sie sich richtig hinein steigern. Heiko gefällt das.

Spät ist es geworden. Schon zweiundzwanzig Uhr. Wenn die alte Dame nicht so müde geworden wäre und Heiko nicht wieder der Entzug zu schaffen gemacht hätte, wären sie noch länger zusammen gesessen.

„Es gibt so viel zu erzählen“, meint sie, und lacht noch einmal ganz verschmitzt. Dann verabschiedet sich Heiko von ihr. Die Hand, die sie ihm entgegenstreckt, fühlt sich warm und kräftig an. Nicht so, wie es sich Heiko bei alten Leuten vorgestellt hatte. Irgendwie spürt Heiko, dass von diesem Händedruck, von dieser Frau trotz ihres hohen Alters noch etwas Besonderes ausgeht: Hoffnung, Zukunft, Wärme und Geborgenheit.

Innerlich völlig aufgewühlt, als kaputter Fixer so etwas entdeckt zu haben, kann er die halbe Nacht nicht schlafen.

War das eine Überraschung, als sich herausstellte, dass sie am gleichen Tag Geburtstag haben. Viele Male schon, hat Heiko die alte Frau besucht. Inzwischen haben sich beide richtig daran gewöhnt. Heute ist es soweit. Sie haben vereinbart, dass sie ihren Geburtstag natürlich zusammen feiern. Ganz groß, mit Sekt, Kaviar und allem drum und dran. Aber nur sie beide ganz allein, in der Wohnung der Oma. So nennt Heiko inzwischen die alte Dame. Als es Heiko zum ersten Mal herausrutschte, nickte Frau Wassmer nur und Heiko stellte bei ihr einmal mehr jenen Gesichtsausdruck fest, den sie nicht verhehlen konnte, wenn sie glücklich schien.

Sie wird vierundachtzig und er dreiundzwanzig. Wenn das kein Grund zum Feiern ist. Die alte Frau, sein Omichen, zu bestehen, daran denkt Heiko schon lange nicht mehr. So gut es nur geht, reißt er sich in letzter Zeit zusammen. Es gelang ihm, den Heroinkonsum ein wenig zu reduzieren, wodurch die von ihm verübten Straftaten auch weniger wurden. Vor allem entreißt er alten Frauen keine Handtaschen mehr. Jedoch schaffte er es nicht, ganz von dem Teufelszeug los zu kommen.

„Ob Frau Wassmer schon gemerkt hat, was mit mir los ist?“ Das hat er sich schon öfters gefragt. Auch heute. Er trägt immer seine langärmelige Lederjacke, damit sie die Einstiche an den Armen nicht sieht. „Aber blind ist sie ja nicht“, überlegt Heiko.

Heute läuft es nicht so gut. Es dauert ewig, bis er sich den Stoff besorgt hat. Und das ausgerechnet an seinem Geburtstag.

Den Sekt und Kaviar würde er beisteuern, versprach er. Dass er das Zeug klauen muss, weil er alles Geld zur Beschaffung des Heroins benötigt, konnte er natürlich nicht sagen.

Es läuft wie immer ab. Er achtet darauf, dass keiner der Kaufhausdetektive, die er inzwischen alle kennt, in der Nähe ist. Dann nimmt er aus dem Regal eine Flasche echten Champagner.

Vierundvierzig Mark würde der kosten. Genauso macht er es mit der Büchse Kaviar. Beides versteckt er unter seiner Jacke. Als er an der Kasse vorbei will, geht es blitzschnell. Er wird von zwei starken Händen festgehalten und eine halbe Stunde später sitzt er auf der Polizeiwache.

Gewöhnlich dauert es nicht so lange. Er hatte das schon mehrere Male mitgemacht. Aber weil man bei ihm das Heroin für seinen nächsten Schuss findet, muss er zunächst warten, bis ein Kripobeamter kommt. Und als es endlich soweit ist, muss er eine endlose Befragung über sich ergehen lassen.

„Sie wird sicher auf mich warten“, denkt er verzweifelt. „Ausgerechnet heute! Jetzt ist es bereits halb sieben und um fünf war vereinbart.“

Endlich ist es soweit. Heiko wird gegen neunzehn Uhr entlassen. Er fühlt sich nicht gut. Seinen Stoff haben sie ihm abgenommen und der Entzug setzt langsam ein. Geld hat er keines in der Tasche und ohne Geld gibt es keinen Stoff. Das ist eine feste Regel in der Szene. „Was soll's? Erst einmal Frau Wassmer anrufen und Bescheid geben, dass es später wird. Vielleicht bekomme ich von einem anderen Fixer eine halbe Spritze“, murmelt er vor sich hin.

In der ersten Telefonzelle, die er findet, ist der Hörer abgerissen. Es ist eine Doppelzelle und Heiko zieht hastig die zweite Tür auf. Verdammt, hier benötigt man eine Telefonkarte! Natürlich hat ein Fixer so etwas nicht in der Tasche. Es wäre ja wie Bargeld und Bargeld wird gewöhnlich sofort in Stoff umgesetzt. Heiko rennt über eine Seitenstraße, zwei- dreihundert Meter weiter, bis er zum nächsten Telefonhäuschen kommt. Mit zittrigen Fingern wirft er seine letzten drei Groschen in den Schlitz und wählt.

„Verflixt und zugenäht, auch das noch! Warum nimmt sie denn nicht ab? Es wird ihr doch nichts passiert sein?“ Heiko lässt es durchklingeln. Endlose Rufzeichen. „Geh doch ran, Oma! Das gibt es doch nicht! Vielleicht ist sie gerade auf der Toilette? Ich probiere es noch einmal.“ Vergeblich! „Es muss etwas passiert sein, totsicher. Nichts wie nach Hause!“

„Der beschissene, dieser elende beschissene Bus hat auch noch Verspätung. Heute geht aber alles schief.“ Die vier Kilometer von der Stadt bis nach Hause kommen Heiko wie vierhundert vor. Endlich! Heiko rennt die zwei Stockwerke hoch und klingelt gleich wie wild an Frau Wassmers Tür. Nichts rührt sich. Noch einmal dauerklingeln,... nichts. Jetzt ist sich Heiko sicher, hier ist ein Unglück passiert. Als er dann mit der Faust wie ein Verrückter gegen die Tür hämmert und sich gerade anschickt sie einzutreten, wird die Nachbartür vorsichtig geöffnet. Eine Frau schaut ängstlich durch den Spalt und fragt, was hier schon wieder los sei. Und von dieser griesgrämigen Frau, die ihre Tür gerade mal soweit öffnet, dass ihr Gesicht halbwegs zu erkennen ist, erfährt Heiko, dass man Frau Wassmer vor etwa einer Stunde drei Stockwerke höher auf dem Flur fand. Sie war bereits ohne Bewusstsein. Der Puls sei schon ganz flach gewesen. Kreislaufkollaps, hätte der Notarzt festgestellt. „Wahrscheinlich ist sie schon tot. Sie war ja auch alt, die Frau Wassmer. Aber eine gute Nachbarin“, beeilt sich die Frau hinzuzufügen. „War? Um Himmels willen nein! Wissen Sie, wo man Frau Wassmer hingebracht hat?“, schreit Heiko mit überschlagener Stimme. Die Nachbarin schaut ihn verwundert an. „Sicher ins Städtische Klinikum“, kommt es fast unwirsch aus ihrem Mund.

Wie von Hunden gehetzt rennt Heiko die Treppe hinunter. Vor dem Haus schnappt er sich aus dem Fahrradständer das erstbeste Fahrrad, das nicht abgeschlossen ist. Es ist ein uraltes Vehikel, das nie im Leben jemand entwenden würde, weshalb auch der Eigentümer vermutlich nicht daran dachte, ein Schloss anzubringen.

Obwohl an dem Drahtesel einmal die Kette herunterspringt und er in einer engen Kurve stürzt, erreicht Heiko fünfzehn Minuten später das Städtische Klinikum. Der Schweiß rinnt ihm aus allen Poren. An seinem Rücken klebt klitschnass das Hemd. Die immer strähnigen Haare sehen noch ungepflegter aus und hängen ihm teilweise wild ins Gesicht. Seine Hände sind schwarz vom Auflegen der heruntergesprungenen Fahrradkette.

Zur Intensivstation will ihn niemand vorlassen. Kein Wunder, so wie er auch aussieht. Als Heiko sich aber nicht abwimmeln lässt und lauthals darauf besteht, Frau Wassmer zu besuchen, wird der verantwortliche Arzt gerufen.

Der Doktor ist mindestens einsneunzig groß, wenn nicht gar größer. Jedenfalls kommt er Heiko wie eine Riese vor. Mit verschränkten Armen steht er vor ihm und schaut an Heiko herunter. „Gehören Sie zur Familie, sind Sie ein Angehöriger von Frau Wassmer?“ „Ja, ich gehöre zur Familie und ich bin der Einzige den sie,... den sie noch hat“, lügt Heiko mit überschlagender Stimme. War es eine Lüge? Fast hätte Heiko auch noch hinausgeschrien, dass die alte Frau eigentlich auch der einzige Mensch ist, den er noch hat. „Seine Familie, seinen Vater? Die Geldüberweisungen, selbstverständlich, aber wie lange hat er ihn nicht mehr gesehen? Wie weit haben sie sich voneinander entfernt? Mindestens so weit, wie der Mond von der Erde entfernt ist? Nein, bestimmt noch weiter. Und wie nahe ist er doch Frau Wassmer zwischenzeitlich gekommen. Sie ist seine Omi, seine Familie. Verwandt? Mehr verwandt kann man nicht sein. Seelenverwandtschaft in höchster Vollkommenheit.“

„Um die Patientin steht es sehr schlecht. Es ist zu befürchten, dass sie die Nacht nicht überlebt.“
„Sie hat heute Geburtstag, wird vierundachtzig, darf ich zu ihr? Bitte!“ „Das ist unmöglich!“ „Bitte, bitte! Ich..., ich muss. Sie ist doch meine Oma.“ Mit hochgezogenen Augenbrauen schaut ihn der Arzt noch einmal durchdringend an. Dann atmet er hörbar durch und zuckt schließlich mit den Schultern.
„Na gut, wenn Sie tatsächlich der einzige Angehörige sind, meinetwegen. Aber ich warne Sie. Es ist nicht leicht, einen Menschen sterben zu sehen.“ Heiko schluckt und er bemerkt, dass er schlagartig einen trockenen Hals bekommt. Er muss er einen grünen Arztkittel anziehen, den ihm jemand hinten zuknöpft. Außerdem drückt man ihm Plastiküberschuhe in die Hand, die er sich wie in Trance über seine Stiefel zieht. Anschließend führt man ihn wie ein kleines Kind zu einem Handwaschbecken, wo er sich die Hände waschen und desinfizieren muss. Endlich begleitet ihn der Arzt durch eine Schleuse in die Intensivstation.

Heiko erschreckt zu Tode, als er Frau Wassmer erblickt. Ihre Haut ist fast so weiß, wie das Bett auf dem sie liegt. Ebenso ihr Haar. Und ihr Kopf? Er sieht aus, als ob er mindestens um die Hälfte zusammengeschrumpft wäre. Im Mund steckt ein dicker Schlauch. Zwei dünnere in der Nase. Am Oberkörper und an beiden Händen sind Saugnäpfe angeklebt an denen verschieden farbige Kabel angeschlossen sind. „Wie bei einem Starkstromgenerator“, kommt es Heiko kurioserweise in den Sinn. Auf einem Regal über dem Bett und auf einem kleinen Beistelltisch sind mehrere Apparate aufgebaut. Es piepst und summt gleichmäßig.

Erst traut er sich nicht. Doch dann geht Heiko vorsichtig und langsam zu dem hin, was von seiner lustigen und lebensfrohen Oma übriggeblieben ist.

„Omichen, was machst du denn für Sachen?“, hört er sich sagen. „Stimmt’s, du wolltest nach mir sehen, weil ich so lange nicht gekommen bin? Hast dir wohl Sorgen um mich gemacht?“ Heiko setzt sich auf einen Hocker, der neben dem Bett steht und berührt sachte die Hand der alten Frau. Dann dreht er sich um und schaut hilflos zu dem Arzt hoch. Der nickt ihm zu und nun beginnt Heiko zu erzählen, wie es ihm heute so ergangen ist. Warum er sich verspätete und dass er sich deshalb die größten Vorwürfe macht. „Das scheid Rauschgift ist daran schuld, das verfluchte Gift, das verfluchte!“ Zum ersten Mal erzählt er auch, wie sehr er seine Mutter vermisst, heute noch, genauso wie am Tag ihres Todes. Im Grunde genommen hatte mit dem Tod der Mutter die ganze Scheiße angefangen. Das Haschisch und später das Heroin waren dann eine Flucht vor dem schwarzen Loch, in das er hineinfiel und aus dem er ohne fremde Hilfe nicht mehr herauskommen würde. Yasmin hätte ihm die Hilfe geben können, wenn sie bei ihm geblieben wäre. Aber ihr Vater, dieser Spießler. Oder war er vielleicht doch selbst schuld? „Ich gebe ja zu, dass ich nicht gerade wie ein idealer Schwiegersohn aussehe. Aber wenigstens hätte er mir eine Chance geben können. Mit einem bisschen guten Willen auf beiden Seiten wäre es bestimmt gegangen. Menschenskind, aus dieser Sicht habe ich es eigentlich noch nie betrachtet“, wundert sich Heiko. Er merkt nicht, wie ihm beim Erzählen dicke Tränen über die Wangen kullern, und er merkt auch nicht, dass der Arzt erstaunt die Apparate und Monitore beobachtet. Heiko erzählt weiter und weiter, so als ob er zu Hause bei der alten Frau auf dem Sofa säße.

Ihre Hand hält er jetzt richtig fest, und als er dann sagt, dass er sie einfach brauche und sie ihn um Gottes Willen in dieser kalten Welt nicht allein lassen soll, bemerkt er einen leichten Gegendruck in seiner Hand. Wie elektrisiert ist er dadurch, genau wie damals, als sie ihm unter der Tür das erste Mal die Hand gab. Und er spürt, dass von dieser Hand noch so viel Kraft ausgeht, dass es reicht zum Überleben.

„Ja, überleben muss sie“, denkt Heiko. „Alles andere ist jetzt unwichtig.“ Und er redet auf dieses Häufchen Elend ein, das da vor ihm im Bett liegt und dem Tod näher als dem Leben ist, weiter, immer weiter. Irgendwann, als er eine kleine Pause macht, um einmal richtig durchzuatmen, hört er den Arzt wie aus weiter Ferne sagen: „Alle Achtung, junger Mann! Ich glaube Sie haben eine kleines Wunder vollbracht. Es ist unglaublich, aber ich denke, die alte Dame könnte es noch einmal schaffen. Reden Sie weiter, reden Sie, so lange sie nur können. Wenn Sie durchhalten,...“ „Ganz bestimmt schafft sie es, ich bin mir absolut sicher. Heiko spürt wieder diesen Kloß im Hals und versucht, sich zusammen zu nehmen.

„Mein Gott, Sie zittern ja am ganzen Körper. Sind Sie etwa auf Entzug?“ Heiko nickt und beißt sich auf die Unterlippe. „Wenn Sie damit einverstanden sind, gebe ich Ihnen eine Beruhigungsspritze. Das wird eine Zeit lang helfen.“ Ohne den Arzt anzusehen nickt Heiko abermals.

Schon wenige Minuten nach der Injektion geht es ihm besser. „Haben Sie schon einmal an eine Therapie gedacht?“ „Eigentlich nicht, Herr Doktor. Für was auch und für wen? Es kam mir alles so sinnlos vor.“ „Sinnlos? War das etwa sinnlos, was Sie in den letzten zwei Stunden hier gemacht haben? Frau Wassmer braucht Sie, das sehen Sie ja selbst. Und ich glaube, dass auch Sie ihre Oma noch brauchen! Habe ich recht?“ „Ja, meine Oma“, denkt Heiko und nickt nur.

„Wenn Sie möchten, werde ich gleich morgen einen Kollegen anrufen. Vielleicht können wir einen Therapieplatz für Sie bekommen. Bis die Patientin wieder auf den Beinen ist, müssten Sie allerdings noch durchhalten. Frau Wassmer braucht sie momentan mehr, als alles andere auf der Welt, mehr als Sie sich das überhaupt vorstellen können.“

Heiko zieht aus seiner Hosentasche ein zerknülltes Papiertaschentuch und putzt sich seine ewig verstopfte Nase. Dann atmet er noch einmal kräftig durch und sagt: „Ich schaffe das schon, Herr Doktor. Darauf können Sie sich verlassen. Heute habe ich zum ersten Mal gespürt, für was ich überhaupt da bin.“

Und zur Frau Wassmer: „Mensch Omichen, ist das vielleicht ein Geburtstag. Ich habe mir unsere Fete aber anders vorgestellt. Das mit dem Sekt und dem Kaviar ist auch in die Hose gegangen. Wenn einmal der Wurm drin ist! Macht nichts. Kopf hoch, auch wenn der Hals noch so dreckig ist. Jetzt ruhe dich erst mal aus. Morgen, morgen scheint wieder die Sonne, das garantiere ich dir. Wir holen später alles doppelt und dreifach nach, verlasse dich darauf. Keiner wird uns davon abhalten.“

Kaum hat Heiko das letzte Wort ausgesprochen, spürt er wieder, wie sich die dünne, zierliche Hand, die er die ganze Zeit nicht los gelassen hat, zwei- dreimal kaum merklich bewegt.